



# HPI mgzn

Hasso-Plattner-Institut

Ausgabe 12 – Sommer 2012

**Prof. Katharina Hölzle**

**Dominic Wists letzte GdS-Übung am HPI**

**Der Kellner, der auch kochen kann**

**Das Kommen und Gehen am HPI**

# Das Kommen und Gehen am HPI

<b>Der Kellner, der auch kochen kann</b>	<i>Ulf Hansen im Interview</i>	<b>3</b>
<b>Prof. Katharina Hölzle</b>	<i>Ein Gespräch zum Thema Innovation</i>	<b>11</b>
<b>Von Abu Dhabi ans HPI</b>	<i>Ein Gespräch mit Julia Collingro</i>	<b>15</b>
<b>Dominic Wists letzte GdS-Übung am HPI</b>		<b>17</b>
<b>TODO Martin von Löwis</b>		<b>22</b>

## Internes

<b>Plattner zückt sein Portemonnaie</b>	<i>Eine neue Kunsthalle für Potsdam</i>	<b>23</b>
<b>Mysterien des HPI</b>		<b>24</b>
<b>Kurzgefasst</b>		<b>27</b>
<b>Wer sind die HPI-Alumni?</b>		<b>29</b>
<b>Rätselseite</b>		<b>30</b>
<b>Gedicht: Gedanken eines Musterknaben</b>		<b>31</b>



# Editorial „Das Kommen und Gehen am HPI“

## Wie gut kennen wir eigentlich unser Institut?

Drei oder fünf Jahre können schnell vergehen, wenn man fleißig Leistungspunkte sammelt, alle zwei Wochen Soft-Skills-Punkte einheimst und sich mit großen Schritten auf das Abschluss-Projekt zubewegt. Das Ende des Studiums ist immer in Sicht. Sobald man am HPI angenommen ist, bereitet man sich unweigerlich aufs Gehen vor. Warum?

Es ist kein Geheimnis, dass die Studienbedingungen am HPI den Studenten keinen Anreiz bieten, das Institut gleich wieder zu verlassen. Doch nicht nur das lässt sich die Studenten hier wohl fühlen. Zu einem derart „runden“ Studium tragen auch die Menschen hinter den Kulissen bei, die man erst dann am allermeisten bemerkt, wenn sie plötzlich fehlen. Die zwölfte Ausgabe des HPImgzn wollen wir deshalb der menschlichen Seite des HPIs widmen. Und da das Institut so alt ist, dass an manchen Positionen schon die zweite oder gar dritte Generation an Mitarbeitern zu finden ist, bietet sich uns reichlich Stoff.

Mit Julia Collingro stellen wir eine neue Referentin der HPI-Geschäftsleitung vor. Auch

Prof. Katharina Hölzle, neuestes Mitglied im Lehrkörper, durften wir mit Fragen löchern.

Doch wo Begrüßungen sind, da ist auch immer ein Abschied: nach erfolgreich bestandener Habilitation verließ Dr. (!) Dominic Wist – bekannt als Übungsleiter der Vorlesung „Grundlagen digitaler Systeme“ – das Institut in Richtung Berufswelt, jedoch nicht ohne uns vorher in gewohnt sachkundig-freundlicher Manier eine allerletzte Übungsstunde zu erteilen.

Wer schließlich auch ohne Dietrich und Taschenlampe endlich mal einen Blick hinter die Kulissen von Ulfs Cafeteria werfen will, dem sei unser Interview mit dem Verköstiger des HPI wärmstens empfohlen.

*Allen Mitwirkenden, ob Interview- oder Recherche-Partner, Fotograf oder Informant, und natürlich den Autoren und Korrektoren herzlichen Dank.*

*Wir wünschen nun viel Freude beim Lesen der zwölften Ausgabe des HPImgzn.*

*– Carolin Fiedler und Franz Liedke*



# Der Kellner, der auch kochen kann

## Ulf Hansen im Interview

Ulf Hansen, der von den Studenten und Mitarbeitern des HPI meist einfach Ulf genannt wird, betreibt seit 2005 das Café im Erdgeschoss des Instituts. Er selbst sowie die von ihm und seinen Mitarbeitern bereiteten Speisen und Getränke retteten schon so manchem den Tag. Mit seiner legendär guten Laune und weit über das Institut hinaus bekannten Kochkunst ist er vom HPI schon lange nicht mehr wegzudenken.



**Hallo Ulf, lass uns mit folgender Frage beginnen:  
Wie lang ist dein Arbeitstag?**

Mein Arbeitstag dauert im Schnitt zwölf Stunden. Ich beginne gegen 6:30 Uhr mit den ersten Einkäufen beim Bäcker und in der Metro. Dann habe ich den Wagen voll, fahre zum Café, lade aus und dann fange ich normalerweise an zu kochen. Ich bereite alles vor für die Mittagszeit, meine Schwester Ines macht die Brötchen und bedient die Gäste und ich kümmere mich um die Küche. Zwölf Stunden lang ist mein Arbeitstag auf jeden Fall.



**Morgens bereitet Ines, die Schwester des Meisters, die Snacks für den Tag zu und versorgt diejenigen, die einen Kaffee oder Tee benötigen, um sich in den ersten Vorlesungen wach halten zu können.**

**Wie berechnest du die einzukaufenden Mengen und woher weißt du, wie viele Portionen du kochen möchtest?**

Du kannst es nicht genau berechnen. Du weißt ja erst mal nie, wie viele Menschen wirklich kommen. Wir haben auch schon mal 150 Gäste gehabt. Aber dann ist eben gar nichts mehr da. Dann sind selbst die letzten Wiener Würstchen verkauft. Dann sind die Kühlschränke leer und das kommt verhältnismäßig häufig vor.

Hier gibt es nichts vom Vortag. Du kriegst jeden Tag frisch. Ich habe ja nur begrenzte Lagermöglichkeiten und wenn du für 120 Menschen lagern musst, sind die Kühlschränke morgens voll und abends leer. Da musst du alles da haben: Eis für den Eiskaffee und die Erdbeeren. Erdbeeren brauchst du ohne Ende. Kaffee, Essen, kleine Snacks. Dann hast du ja auch noch deine Allergiker. Das ist eure Generation. Die steckt ja voll davon.

**Wie stellst du dein Menü zusammen?**

Jetzt im Sommer muss ich meist aufpassen. Da gucke ich mir den Wetterbericht vorher an. Du musst nach Wetter kochen. Ich kann ja bei 40 °C im Schatten kein schweres Gulasch mit Nudeln machen. Das geht nicht. Gestern gab es Schweinelachs, das war eigentlich schon sehr hart an der Grenze. Aber da reißt es die leichte, fruchtige Kokosnuss-Soße - das geht. Ist ja auch alles weg gewesen. Man muss eben auch Angebote haben: Viele wollen nur einen Salat essen mit Maultasche, Schafskäse, Pute oder Hähnchen. Das haben wir auch alles da. Ich koche im Sommer weniger Tagesessen. Da koche ich nur 70 Portionen und der Rest ist dann eben von vorne: Die ganzen vegetarischen Sachen, die Maultaschen und so weiter und so fort.

**Wie begann das mit dem Café? Wer hatte die Idee?**

Die Idee kam von Herrn Meinel. Er wollte hier den Platz etwas belebter haben. Das ist eine Voraussetzung gewesen. Vorher war ja das Studentenwerk drin und die machten pünktlich um 9 Uhr auf und um 16 Uhr zu. Ein anderer Grund war, denke ich, dass er mal ein Extra-Brötchen haben wollte, wenn er Gäste, Kunden oder Klienten hatte und sie nicht



**Ulf bei der Zubereitung des Tagesessens**

dazu in der Lage waren, es mal eben zu schmieren. Solche Kleinigkeiten können viel kaputt machen.

**Du bist also noch nicht von Anfang an im HPI dabei?**

Nein, ich bin erst seit sieben Jahren hier – seit dem 1. April 2005.

**Wie kam Herr Meinel auf dich? Hast du dich beworben?**

Das war ausgeschrieben. Und ja, ich habe mich beworben.

**Wer sind deine derzeitigen Mitarbeiter? Ist das Café so eine Art Familienunternehmen?**

Es ist zum Familienunternehmen geworden, ja. *(lacht)* Meine Nichte ist da, meine Tochter ist da, meine Schwester ist fest angestellt. Aber ansonsten habe ich auch noch Diana, die Sandra und den David hier angestellt.

**Über welchen Gast hast du dich mal am meisten gewundert?**

Ich wundere mich über keine Gäste. Warum sollte ich mich wundern? Dazu bin ich zu lange in dem Ge-

werbe. 36 Jahre. Da stumpfst du ab. Und wenn einer Erdbeeren mit Ketchup will, kriegt er Erdbeeren mit Ketchup. Das interessiert mich gar nicht.

**Gab es den Wunsch wirklich mal?**

Nein, aber ich habe schon mal Seezungenfilet mit englischem Senf servieren müssen.

Jeder wie er will. Wenn er damit zufrieden ist, ist er damit zufrieden. Jeder hat einen anderen Geschmack. Ich habe auch in einigen Sachen einen komischen Geschmack und esse es ja auch gerne. Das ist egal. Du musst dich darauf einlassen, wenn es machbar ist. Solange es geht, ist okay.

**Wenn du einen riesigen vollen Kühlschrank, eine gut eingerichtete Küche und viel Zeit hättest: Was würdest du dir kochen?**

Da brauche ich keinen vollen Kühlschrank. Was ich schon seit 40 Jahren selber mache, seit über 40 Jahren sogar: Nudeln mit Tomatensoße. Das esse ich heute noch gern. Kann ich jeden Tag essen. *(lacht)*

**Hast du nach dem ganzen Kochen noch Appetit?**

Ich gehöre schon immer zu den Menschen, die Essen vergessen. Manchmal merke ich abends, wenn ich



**Ulf in seinem Reich. Die begrenzte Größe der Küche erfordert ein gut eingespieltes Team. Denn mehr als zwei Personen können hier nur schwer gleichzeitig hantieren.**



Im Café finden regelmäßig Veranstaltungen wie die „Kulturkantine“ statt. Dabei bekommen die Besucher neben einer professionellen Show ein Vier-Gänge-Menü und eine tolle Atmosphäre geboten.

nach Hause fahre: du hast ja noch nicht mal gefrühstückt. Aber das ist nicht zum Nachteil. Es gibt auch Köche, die etwas anders aussehen als ich. *(lacht)*

### Woher nimmst du die gute Laune?

Das ist eine ganz strenge Erziehung. Ich komme aus dem First-Class-Bereich. Sobald du ein Restaurant betrittst, in dem du arbeitest, muss ein Schalter runtergehen. Das kann jeder. Der Gast kann ja nichts für dein Elend, deine schlechte Laune, deinen Ehekrach oder was auch immer. Ich habe auch manchmal schlechte Laune; so ist die Sache nicht. Aber das kommt vielleicht zweimal im Jahr vor. Den Luxus erlaube ich mir.

### Was hast du gelernt?

Ich bin ein gelernter Restaurantfachmann.

### Was machen Restaurantfachmänner?

Die kellnern. Bloß früher mussten wir kochen können. Weil wir in der Ausbildung einen Großteil auch beim Servieren zubereitet haben. Das gibt es heute so gut wie nicht mehr – leider! Heute sind nur noch die Köche, die Sterneköche, interessant. Aber die, die die Atmosphäre schaffen, sind uninteressant ge-

worden. Und das war früher sehr ausgeglichen. Das hat mir sehr gut gefallen.

### Wo hast du deine Ausbildung gemacht?

Die habe ich oben in Flensburg gemacht - im Interma-Hotel - drei Jahre lang. Das ist so eine Kette gewesen, die gibt es vermutlich gar nicht mehr. Danach habe ich meine Commis-Zeit gemacht. „Commis“ heißt Gehilfe, also Gehilfe in einer Station eines Chefkochs - ein Stationskellner.

Das war früher die Regel. Das gibt es heute nicht mehr. Heute fängt man gleich nach der Ausbildung als Oberkellner an. Das gab es früher nicht. Du musstest schon immer Erfahrung mitnehmen. Früher gab es das auch nicht, dass du als ungelernete Kraft in einem besseren Restaurant arbeiten konntest. Heute hast du nur noch Ungelernte. Das hat sich wirklich sehr geändert. Ja gut, das können wir auch nicht aufhalten. Das ist ja auch akzeptiert. Heute weiß der Gast mehr als der Kellner, davon darfst du fast ausgehen.

Danach kam ich zur Bundeswehr, ins Offiziersheim. Da brauchten sie einen Koch, der kellnern kann. Da habe ich gesagt: Ich bin ein Kellner, der kochen kann. Dann habe ich ein paar Mal probekochen müs-

sen für die Offiziere und dann haben sie mich angenommen. Ich habe ein Jahr lang das Offiziersheim bekocht und bin danach wieder in meinen Lehrbetrieb gegangen - aber nur für ein Jahr. Ich wollte ins Ausland. Ich wollte Sprachen lernen. Ich wollte auf jeden Fall Englisch sprechen. Das war wichtig. Auch damals brauchtest du unbedingt eine zweite Sprache. Also bin ich nach London gegangen.

**Ich habe gehört, du konntest zu diesem Zeitpunkt gar kein Englisch. Wie hast du dich denn verständigt?**

Da musst du schnell lernen. Du bist in einem Land, wo nur Englisch gesprochen wird. Und wenn du kommunizieren oder irgendwas haben oder geben wolltest musstest du lernen. Ich habe als Bankettkellner angefangen, also als Schlepper. (*lacht*) Die haben mich dann aufs College gehen lassen, auch während der Arbeitszeit. In den ersten drei Monaten habe ich eigentlich so schnell und verhältnismäßig gut Englisch gelernt, dass ich dann im Room-Service arbeiten konnte. Das war für mich natürlich eine Erleichterung und bedeutete auch gleich mehr Geld. Denn das war immerhin London – schon damals die dritt-teuerste Stadt der Welt. Und dann ging es eigentlich ganz schnell. Nach einem halben Jahr wurde ich im Restaurant eingesetzt - wieder als Commis. Ich war drei Tage Commis und wurde gleich zum Demichef; gleich zum Chef de Rang; gleich zum dritten, zweiten und ersten Oberkellner. Das ging ganz flink. Dort, im Intercontinental, war ich fünf Jahre lang.

**Du hast dort auch eine Butler-Ausbildung gemacht, oder?**

Ja, das musste ich. Das wurde mir während meiner Zeit im Interconti auferlegt, weil ich die adligen Gäste bedienen musste. Bis dann eben auch mal Princess Margaret kam. Für solche Leute musste ich fit sein.

**Du hast Princess Margaret bedient?**

Ja, der Chef wollte, dass ich das mache.

**Was muss man als Butler beachten?**

Schnauze halten, Körpersprache beherrschen, Blickkontakt. Es darf kein Wort fallen. Du darfst ei-



**Trotz langer Arbeitstage und schwerer Tomatendosen ist Ulf meist unglaublich gut gelaunt.**



**Im Café wird alles täglich frisch zubereitet. Dazu fährt Ulf jeden Morgen einkaufen.**



Ulf als Charmeur im Frack mit Blumen für die weiblichen Gäste seiner „Kulturkantine“.

ner Königin, einer Majestät nicht den Rücken zuwenden. Wenn du nach vorne gehst, musst du rückwärts wieder rausgehen. Solche Sachen eben. Mein Traum war immer, die Königin bedienen zu dürfen. Das habe ich nie geschafft, also habe ich da versagt. Dafür bediene ich hier andere Könige. *(schmunzelt)*

#### Und was war nach London?

Ich bin nach Neuseeland gegangen. Das hat mir sehr gut gefallen. Ich habe auch sofort einen Job gefunden. Das hat keine Stunde gedauert. Das war sehr schön und kann ich jedem empfehlen, euch sowieso: Koffer packen und reisen, solange ihr das könnt. Mir war es immer wichtig, dass mein Leben interessant bleibt. Das ist das Wichtigste. Sobald man merkt, es wird langweilig, sollte man sich Gedanken machen, wie man das ändern kann. Das habe ich immer gemacht. Für mich war es immer wichtig, dass ich Spaß an der ganzen Sache habe - auch Spaß an der Arbeit. Auch, weil ich dort viel Zeit verbringe. Aber egal, wo ich gearbeitet habe: Sobald ich gemerkt habe, jetzt bringt es mir hier keinen Spaß mehr, habe ich sofort gekündigt. Ich habe immer sehr schnell entschieden. Das war oft nicht richtig, aber im Nachhinein lernt man auch daraus.

#### Bauchentscheidungen sind ja meistens gut, sagt man.

Ja, gar nicht lange nachdenken! Aber das war nicht immer richtig, glaub mir. Ich habe auch viele falsche Entscheidungen getroffen! Die erzähle ich dir aber nicht. *(lacht herzlich)*

#### Und irgendwann hast du dann die Ausschreibung des HPI gelesen.

Ja, ich war mal auf einer Uni und habe eine gute Freundin besucht und der habe ich gesagt: „Hier müsste man mal ein Café aufmachen. Hier sind so viele Studenten, denen müsste man doch mal was bieten.“ Das war nur aus Jux und Tollerei. Ein paar Jahre später hat diese Freundin die Ausschreibung vom HPI gelesen und rief mich an. Das fand ich ganz lustig und dann habe mich hier beworben.

#### Hättest du manchmal Lust, Student zu sein?

Nein, nie! Ich lerne gerne. In London gefiel es mir auch, immer aufs College zu gehen. Aber sonst, nein: Student, das hat mich nie interessiert. Ich bin auch zu ungeduldig. Dieses viele Lernen; das würde mich kaputt machen. Wenn ich hier manchmal die Juristen sehe oder auch euch... Nein, ich schnell's ja

eh nicht. Was soll ich da studieren? *(lacht)* Das ist eine andere Welt für mich, dessen bin ich mir schon bewusst.

### Was magst du an deinem Job am meisten?

Was mir hier besonders gefällt ist dieses Junge und noch nicht so wahnsinnig Anspruchsvolle. Weißt du, in der „First Class“ muss immer alles perfekt sein. Du musst jeden Tag 110 Prozent geben, um 100 Prozent zu erreichen. Wenn hier mal die Buletten nicht so gut aussehen, dann nehmen sie Wiener Würstchen. Oder wenn das Essen aus ist. Und alles ohne zu murren. Die sind alle so dankbar und genügsam. Das gefällt mir hier.

Das hast du da draußen nicht. Wie gesagt: heute weiß der Gast ja alles besser. Er kennt sich besser aus mit dem Wein, er kennt sich besser aus mit dem Essen. Da kannst du als Kellner erzählen, was du willst. Das interessiert nicht.

### Dein Hund begleitet dich hier immer auf Schritt und Tritt. Was fällt dir zu ihm ein?

Der hängt mir jetzt seit fünf Jahren an den Fersen. Wir haben ihn aus dem Tierheim, komischerwei-

se. Da mussten wir halt zusehen, dass wir so einen Hund, der auf der Straße gelebt hat und misshandelt wurde, so hinkriegen, dass er alles Negative vergisst. Und das haben wir auch geschafft, außer das mit dem Weglaufen. Er haut ab - manchmal sogar mit der S-Bahn. Wenn er dann irgendwo anders aussteigt, hat er keine Fährte mehr zurück. Deshalb hat er drei Telefonnummern. Aber das ist weniger geworden. Früher kam es oft vor, dass ich ihn irgendwo abholen musste.

### Und wo?

Brandenburg, Beelitz, aber auch hier in der Nähe. Aber wie gesagt: Jetzt ist er über 9 Jahre alt und wird ruhiger. Das sind sehr dankbare Tiere aus dem Tierheim. *(lächelt dem Hund zu)* Ja, er ist schon ein Guter!

**Ulf, vielen Dank für das Interview!**

*Das Interview führte David Heller.*



Ulf und sein Hund Bartolo - ein Herz und eine Seele



**Innovation**

ein Gespräch mit  
**Katharina Hölzle**

**Sehr geehrte Frau Professor Hölzle, bei Ihrem Lebenslauf und Ihren Kontakten zu großen Unternehmen fragt man sich, warum Sie sich nicht für die freie Wirtschaft entschieden haben.**

Forschung und Lehre haben mich schon immer fasziniert. Nur wollte ich auch die Praxis kennen lernen und habe viel erlebt. Professorin zu sein ist ein Traumjob für mich. Ich kann forschen, lehren und habe den Kontakt zu Unternehmen.

**Was macht das Themengebiet Innovation so spannend?**

Innovation ist immer wieder anders – überhaupt nicht linear: Ich möchte etwas bewirken, doch wie setze ich es um? Und wenn es nicht klappt, warum hat es nicht funktioniert? Unternehmen streben kontinuierlich nach Neuem und manche Menschen finden diesen Wandel großartig, während andere es furchtbar finden. Das alles macht das Themengebiet so spannend, aber auch so schwer erforschbar. Und diese Herausforderung fasziniert mich.

**Was wollen Sie denn bei uns Studenten erreichen?**

Ich möchte ein Bewusstsein schaffen für Innovation. Ich will, dass wenn Studenten eine Idee haben oder etwas verändern wollen, es dann auch versuchen. Dieses unternehmerische Denken wird von den Firmen gesucht. Es wird nicht aus jedem ein Gründer, aber ich glaube, dass jeder innovativ denken und sich fragen soll „Wie kann ich mein Vorhaben umsetzen?“. Wer eine Idee hat, soll es einfach ausprobieren.

**Professor Plattner hat uns Deutschen vor kurzem in einem Interview Gemütlichkeit vorgehalten. Wie viel hängt denn der Innovationsgeist einer Gesellschaft von der Kultur ab, vor allem im Vergleich zur USA?**

Zum einen ist der Aufstiegsgedanke in den Vereinten Staaten allgegenwärtig. Die Leute wollen sich verbessern oder etwas verändern. Und im Gegensatz zu Deutschland ist Scheitern zugelassen, ja sogar anerkannt. Hier gilt es leider immer noch häufig als Makel, wenn ich mit meiner Idee nicht erfolgreich bin. Ein weiterer Antrieb ist sicherlich auch die fehlende soziale Absicherung und dem damit

eingehenden Drang nach Verbesserung der eigenen sozialen Situation.

Auch von anderen Ländern können wir Deutschen noch viel lernen. Wir planen zum Beispiel gerade ein Forschungsprojekt, in dem wir die Gründerszenen in Berlin und Tel Aviv vergleichen wollen. Es gibt in Israel unglaublich viele Gründungen. Ich denke, dass die besondere geographische und politische Situation Israels einen großen Einfluss darauf hat. Viele Israelis machen nach ihrer Zeit in der Armee eine Weltreise und wenn sie wieder zurück sind, wollen sie etwas bewegen. Allerdings können wir beobachten, dass viele Gründungen häufig nicht über eine gewisse Größe hinauskommen.

Eine der Forschungsfragen, die wir uns stellen, ist, ob Tel Aviv als Innovations- und Gründungsinkubator dienen könnte und die Deutschen das Wachstum der jungen Unternehmen mit ihrem Faible für Strukturen und Organisation vorantreiben können.

**Wie wichtig ist denn eine Innovationskultur für die Gesellschaft?**

Innovationen verändern die Gesellschaft und nur durch sie können wir uns entwickeln. Ich denke aber, dass wir zunehmend die Grenzen des Wachstums erreichen. Unser bisheriges Modell, unseren Wohlstand durch Wachstum zu mehren, stößt schon jetzt an seine Grenzen. Das heißt nicht, dass wir keine Innovationen mehr brauchen, ganz im Gegenteil. Es braucht eine Diskussion in der Gesellschaft, wie viel Wachstum wir brauchen und wo Wachstum durch andere Konzepte ersetzt werden kann.

**Welche Herausforderungen sehen Sie für unsere Gesellschaft? Glauben Sie, dass Maschinen uns irgendwann aus der Arbeit drängen?**

Menschen brauchen einen Sinn in ihrem Leben. Im Moment definiert sich dieser Sinn für viele Menschen über Arbeit und die damit verbundene Anerkennung. Unsere Gesellschaft steht aktuell vor einigen grundlegenden Veränderungen, denken Sie nur an die Überalterung, Globalisierung oder dem Trend zur so genannten Wissensarbeit. Ich kann nicht ausschließen, dass China oder andere aufstrebende Nationen irgendwann alles besser machen werden als wir. Noch sind wir aber in einigen Themenfeldern besser, wie zum Beispiel dem Erkennen

und Arbeiten in komplexen Zusammenhängen. Nur wie lange und vor allem wie können wir diesen Vorsprung halten?

Auch beim Lernen und Lehren stehen wir vor grundlegenden Veränderungen. Es gibt zurzeit eine Debatte, ob wir überhaupt noch Hochschullehrer brauchen oder ob sie nicht durch Online-Vorlesungen ersetzt werden können. Das bedeutet für uns, dass wir viel weiter gehen müssen, als nur Wissen zu vermitteln. Mir ist wichtig, dass ich meine Studenten mit Menschen diskutieren lasse, die sie sonst nicht getroffen hätten. Ich möchte sie darin schulen, kontrovers im Team miteinander zu arbeiten und gemeinsam den Schritt weiter zu gehen, den sie alleine nicht gegangen wären.

### Welchen Wert hat denn heute geistige Arbeit?

Nicht hoch genug, lange noch nicht hoch genug. Das war früher anders und ich sehe das auch bei mir. Man nimmt sich die Zeit nicht, da sie häufig als vergebene Zeit gilt. Bei geistiger Arbeit kann ich nicht so einfach nachweisen wie effizient ich war. Es kann fünf Minuten oder fünf Stunden dauern, bis ich den zündenden Gedanken habe.

Aber wenn wir zunehmend in einer Informationsgesellschaft leben und uns den zuvor angedeuteten Herausforderungen stellen wollen, müssen wir weiter denken; dann müssen Sachen wie geistige Arbeit wieder wichtiger werden. Auch Ihnen, den Studenten, müssen wir wieder mehr Zeit geben. Sie dürfen nicht komplett durchgetaktet sein, sondern brauchen Zeit zum Nachdenken und Reflektieren. Nur so kann etwas Neues entstehen.

### Gibt es da nicht einen Konflikt zwischen unternehmerischem Denken in einer beschleunigten Leistungsgesellschaft gegenüber dem Wunsch nach mehr Zeit?

Auch hier muss man wieder weiterdenken. Götz Werner sagt mit seinem Grundeinkommen genau das. Wenn ich nicht ständig auf mein Konto gucken muss und mehr Zeit habe, kann ich wählen und meine kreativen Potenziale ausschöpfen. Wenn ich mehr Zeit hätte, könnte ich mehr forschen oder noch bessere Vorlesungen machen. Stattdessen sind wir alle in diesem Hamsterrad, schlafen immer weniger, arbeiten dafür immer länger und verlieren dabei viel an Kreativität.

## Zur Person

Katharina Hölzle begann ihre wissenschaftliche Laufbahn 1993 in Karlsruhe als Wirtschaftsingenieurin. Durch ein Stipendium unterstützt, erlangte sie 1996-97 im amerikanischen Georgia den Master of Business Administration.

Nach Abschluss ihres Studiums arbeitete Frau Hölzle zunächst bei der Halbleitersparte der Siemens AG, der späteren Infineon Technologies und später bei der Firma Cap Gemini in verschiedenen Projekten im Bereich der Telekommunikations- und Automobilindustrie. 2001 wechselte sie zu einem amerikanischen Startup Unternehmen, das sein Geschäft auf Europa ausdehnen wollte. Das Unternehmen war mit einer Internet-Plattform für den Halbleiter-Spotmarkt in den Vereinigten Staaten erfolgreich und wollte das Modell auf Europa ausdehnen. Allerdings hatten sie die kulturellen Unterschiede unterschätzt, denn eine alleinige Internetplattform, wie sie in den USA angenommen wurde, war ohne Beratung in Deutschland nicht machbar. Das Angebot der Firma, nach der Schließung des Europageschäfts ins Silicon Valley umzuziehen, lehnte

Frau Hölzle ab und folgte der Einladung von Prof. Dr. Hans Georg Gemünden am Lehrstuhl für Technologie- und Innovationsmanagement der Technischen Universität Berlin Anfang 2003 als wissenschaftliche Mitarbeiterin anzufangen.

Fünf Jahre später promovierte sie mit ihrer Arbeit „Die Projektleiterlaufbahn – Organisatorische Voraussetzungen und Instrumente für die Motivation und Bindung von Projektleitern“. Es folgte eine Stiftungs-Juniorprofessur der Telekom an der TU Berlin und die Habilitation 2011.

Seit Mai 2011 ist Katharina Hölzle Professorin für Innovationsmanagement und Entrepreneurship an der Universität Potsdam. Sie hat ihren Lehrstuhl von anfangs sieben auf inzwischen 18 interne und externe Mitarbeiter und Doktoranden ausgebaut. Am Hasso-Plattner-Institut lehrt sie wirtschaftliche Grundlagen im Bachelor und Unternehmensgründung im Master. Weiterhin ist sie Dozentin an der School of Design Thinking.

Katharina Hölzle ist verheiratet und lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Potsdam-Babelsberg.

**Zurzeit findet ja eine Debatte um das Urheberrecht statt. Viele Kreative fürchten um ihre Lebensgrundlage und beschwerten sich über eine Kostenloskultur. Fehlt es denn an der Anerkennung von Leistung?**

Es ist eine Erziehungsfrage zur Wertschätzung. Jedes Gut hat einen Wert. Und demjenigen, der es erbracht hat, ist man als Konsument etwas schuldig. Die ganze „Geiz ist geil“-Mentalität ist furchtbar. Wir konnten in Deutschland lange Zeit eine Grundethik voraussetzen. Nur sind einige Fragen nicht weitergedacht worden. Das heißt aber auch, wenn uns so etwas verloren geht, muss es wieder gelehrt werden. In den USA gibt es in jeder Schule, jedem College, jeder Universität Fächer wie Ethik oder Businessethik, wo eben genau solche Fragen gestellt werden.

**Glauben Sie, dass es möglich ist, Leistungen auf freiwilliger Basis zu entlohnen?**

Nur wenn wir in der Bevölkerung ein Bewusstsein für die Mehrdimensionalität der Produkte beziehungsweise Dienstleistungsentstehung schaffen. Nur wer kann sich schon die gesamte Wertschöpfungskette vorstellen? Das heißt an dieser Stelle muss dann vielleicht doch der Staat festlegen wie viel etwas kostet oder es über Gesetze regeln. Auch hier müssen wir uns über Werte, Rechts- und Unrechtsbewusstsein Gedanken machen.

**Wir brauchen ein gewisses emphatisches Empfinden in der Gesellschaft?**

Empathie ist grundlegend für eine Gesellschaft. Aber sie zu vermitteln ist schwierig und komplex und vor allem keine Aufgabe, die wir auch noch allein den Schulen aufbürden können. Dazu brauchen wir eine umfassende Diskussion, die von allen gesellschaftlichen Gruppen vorangetrieben werden muss.

**Es vereinzelt Menschen, die es schaffen von ihrer Arbeit im Internet zu leben. Liegt es an deren besonderem Umfeld?**

Ganz bestimmt. Häufig sind Menschen, die selber kreativ sind, eher bereit für solche Dienstleistungen zu zahlen. Sie stellen fest, dass sie einen Mehrwert bekommen und sind bereit dafür zu zahlen.

**Wieso sind illegale Angebote, wie Videoplattformen, so erfolgreich?**

Unternehmen machen sich häufig keine Gedanken darüber, was den Käufer interessiert. Viele Kunden möchten einen Film nur einmal sehen und würden sich gerne diesen dann im Internet ansehen. Die Unternehmen bieten aber nur teure DVDs an. Die illegalen Anbieter haben diese Lücke erkannt und ein Geschäftsmodell entwickelt.

**Ist es Angst auf der Seite der Urheber?**

Es ist die Angst vor der Innovation, die Angst vor dem Wandel. Dieses Phänomen nennen wir „incumbent's curse“, also dem Fluch der großen Starre. Es ist der Grund, warum Firmen wie Kodak in Konkurs gegangen sind. Es ist die Furcht vor der Kannibalisierung des eigenen Geschäftsmodells. Deshalb reagieren Unternehmen bei grundlegenden Innovationen häufig wie das Kaninchen vor der Schlange. Dabei vergessen sie völlig, dass, wenn sie es nicht machen, es ein anderer macht. Zum Beispiel die Bundesdruckerei: Die Menge an Papiergeld, die wir benötigen, sinkt seit Jahren. Welche Auswirkungen hat das auf die Bundesdruckerei und wie positioniert sie sich neu?

**Das bedeutet für mich?**

Innovationen sind überall. Und das bringt uns wieder zum Anfang zurück. Was den Menschen antreibt, ist die Erkenntnis und die Weiterentwicklung. Einzig sicher ist nur der Wandel; der Mensch ist immer der Veränderung unterzogen. Ob es nun tatsächlich eine radikale oder auch nur eine inkrementelle Innovation ist, spielt für den Menschen in dem Moment eine untergeordnete Rolle, da es in dem Moment ja für ihn neu ist. Wir müssen begreifen und erkennen, dass der Wandel auch immer eine Chance darstellt. Diesen innovativen Geist gilt es in der Gesellschaft zu erhalten und auszubauen.

*Das Gespräch führte Jasper Schulz*

# Von Abu Dhabi ans HPI

## Ein Gespräch mit Julia Collingro

Ein neues Gesicht präsentierte sich den meisten Studierenden bei der Eröffnung des ersten Soft-Skills-Kolloquiums im Sommersemester 2012. Das sei die „neue Lena“, tuschelte es durch den Hörsaal. Die „neue Lena“ heißt allerdings Julia und kam am 27. Februar 2012 zu uns ans HPI, um die Nachfolge von Lena Hocker als Referentin der Geschäftsleitung anzutreten. Doch was genau macht sie eigentlich? Und inwiefern hat sie sich inzwischen hier eingelebt? Wir wollen euch Julia ein bisschen näher vorstellen...

### Was genau hast du gemacht, bevor du ans HPI gekommen bist?

Bevor ich hergekommen bin, habe ich zwei Jahre lang in den Vereinigten Arabischen Emiraten gearbeitet und gewohnt. Ich habe da in zwei Projekten für das Goethe-Institut „Golf-Region“ in Abu Dhabi als Projektmanagerin gearbeitet. Anschließend war ich als Assistentin des „CEO Middle East“ bei Siemens in Dubai tätig.

### Und davor?

Nach dem Abi 2000 war ich ein Jahr in London. Danach habe ich angefangen, Politikwissenschaften zu studieren. Das heißt, ich habe 2001 angefangen und 2006 das Diplom gemacht. Während meines Studiums habe ich als studentische Hilfskraft in einem Abgeordnetenbüro im Bundestag gearbeitet. Nachdem ich mein Diplom gemacht hatte, war ich nacheinander als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Büroleiterin zweier Abgeordneter im Bundestag tätig.

### Und was hat dich schließlich bewogen, ans HPI zu kommen?

Gekannt habe ich das Institut vorher nicht. Ich fand die Stellenausschreibung sehr interessant und fand, dass sie gut zu mir passt. Deshalb habe ich mich einfach beworben.

### Was hast du von dem Job erwartet?

Es ist eben eine Kombination aus organisatorischer und inhaltlicher Arbeit und das ist eigentlich auch



das, was ich gerne mache. Solche Jobs, bei denen ich nicht nur administrativ arbeiten muss, interessieren mich einfach. Ich mag es, meine eigenen Verantwortlichkeiten zu haben und Sachen, um die ich mich kümmern kann.

### Und was machst du jetzt tatsächlich?

Ich hab ja eigentlich zwei Hüte auf. Einmal bin ich Referentin der Geschäftsleitung des HPI, also von Herrn Krohn, und weiterhin Programmkoordinatorin der HPI Academy. Die HPI Academy macht das, was die D-School macht – also Design Thinking – nur für Berufstätige anstatt Studierende. Es kommen oft Firmen zu uns. Letztens hatten wir zum Beispiel die Deutsche Bahn mit 15 Mitarbeitern hier und haben mit denen dann zwei mal drei Tage Design-Thinking-Workshops gemacht.

**Was bei uns Studenten hauptsächlich von deiner Arbeit ankommt, ist die Organisation der Soft-Skills-Kolloquien.**

Ja, das habe ich dieses Jahr schon gemacht und ich bin überrascht, wie sehr die Referenten die Erwartungen übertreffen oder enttäuschen. Für das nächste Semester habe ich noch nicht angefangen zu planen. Ich habe da einen grünen Ordner, in dem ich alles sammle, was man angehen könnte. Aber bis jetzt bin ich noch nicht dazu gekommen. Die Sammlung ist jedoch schon ziemlich groß, größer als ein Semester lang ist...

**Was noch zu deinen Aufgaben gehört: sich um die Studentenklubs zu kümmern.**

Ich habe das als eines von vielen Dingen von Lena Hocker übernommen. Das macht den Job auch irgendwie aus, dass es eben ganz viele Sachen zu tun gibt. Und das mit den Klubs ist nur eine von gefühlt tausend Aufgaben. Momentan mache ich nicht viel für die Klubs. Aber um ehrlich zu sein, gibt es da auch noch einige Sachen, die ich nicht so genau überblicke. Ich habe bis jetzt einmal am Klubsprechertreffen teilgenommen. Tja und wenn ihr Geld ausgeben wollt, dann müsst ihr eben zu mir kommen und ich sage entweder „Ja, okay!“ oder ich hinterfrage die Sache. Wenn ihr eure Kosten einreicht, dann bin ich diejenige, die das an die Buchhaltung weitergibt und die dann guckt, wie viel dadurch von eurem Budget weggeht.

**Wenn du dich entscheiden müsstest: welchem Studentenklub würdest du beitreten?**

Früher hätte ich auf jeden Fall Zeitung gesagt. Ich wollte mal Journalistin werden. Das wollte ich echt lange. Ich hab sogar mal ein Praktikum beim Radio gemacht. Da habe ich der Wortchefin, so hieß das da, assistiert. Die meinte allerdings, ich solle lieber in Richtung Politik gehen. Das war für mich eine echte Entscheidungshilfe. Insgesamt war es auch gut so, dass ich das gemacht habe. Kulinarisches finde ich auch ganz interessant. Aber ich bin kein Koch, ich backe nur! *(lacht)* Zum Essen würde ich daher gerne kommen. Alle Dinge, die mit IT zu tun haben, würde ich definitiv nicht nehmen.

**Hast du Ziele, die du hier am Institut erreichen möchtest?**

Ich freue mich auf den Tag, an dem ich so ein bisschen mehr Routine in meinen Abläufen habe. Denn es ist bei vielen Sachen immer noch so, dass ich schauen muss, wie es gemacht wird. Ich habe das Gefühl, dass mir einige Dinge noch zu viel Zeit rauben, die ich besser nutzen möchte. Allerdings fühle ich mich hier total wohl und ich bin, denke ich, schon gut angekommen. Das könnte sich jedoch noch ein bisschen intensivieren, damit ich auch anfangen kann, mehr über den Tellerrand zu gucken und mehr von mir aus beizutragen.

– Julia Wachtel

Anmerkung:

Seit Mitte Juni ist Julia nicht mehr für die Studentenklubs zuständig. Die Aufgabe wurde an Nina Buschle weitergegeben.



Wer im ersten Semester am HPI sein Studium aufnimmt, belegt typischerweise die Vorlesung GdS (Grundlagen digitaler Systeme), gehalten durch Dr. Wollowski. In den freiwilligen Übungen und Tutorien lernen die Studenten auch mich kennen. In den letzten sechs Jahren unterstützte ich die Vorlesung mit viel Freude und Herzblut und bekam durch die Studenten viel zurück. Ich durfte sehr motivierte, begeisterte Studenten erleben, obwohl Hardware nicht unbedingt zu den Zentralthemen am HPI gehört.

Nun wurde ich gefragt, ob ich meine Forschungsarbeit in einem Artikel für das HPI-magazin vorstellen sollte und dachte mir: das könnte schwierig werden. Entweder ich rede nur sehr abstrakt über das übergeordnete Thema meiner Forschung, sodass der Leser am Ende doch nicht weiß, mit welchen Dingen ich mich genau beschäftige, oder ich mache es konkreter, was zur Folge hätte, dass ich eher einen Fachartikel schreiben müsste. Ich glaube, es gäbe für beide Herangehensweisen interessierte Leser, aber ich möchte mit diesem Artikel versuchen, beide Parteien zufrieden zu stellen.

Für die, die es genauer wissen wollen, kann ich nämlich aufbauend auf dem Grundwissen aus der GdS-Vorlesung meine Forschung ziemlich konkret einordnen und motivieren. Um die Anderen aber nicht mit zu vielen technischen Details zu langweilen, möchte ich im Rahmen dieses Artikels meine Forschung als eine Art letzte GdS-Übung motivieren, denn ich hatte oft den Eindruck, dass viele Studenten auch gern in meine Übungen und Tutorien gekommen sind, weil sie neben der Präsentation von fachlichen Aspekten zur Auflockerung von Zeit zu Zeit auch ein gewisses Entertainment erwarten konnten.

Diese letzte Übung, die ich nun halten möchte, würde ich am Ende des Vorlesungsthemas Schaltwerke präsentieren. Also lasst uns beginnen.



**Domini  
letzte GdS  
am**



# c Wists dS-Übung HPI

Willkommen zur GdS-Übung zum Thema meiner Forschungsarbeit: Zustandskodierung komplexer asynchroner Schaltwerke.

Ich weiß, dass der Titel einige wahrscheinlich jetzt schon abgeschreckt hat und sie womöglich gar nicht mehr zuhören und an ihren Notebooks an Übungsaufgaben anderer Vorlesungen arbeiten. Aber vielleicht schenkt Ihr mir doch noch einmal Eure Aufmerksamkeit, da die Erreichung unseres Ziels, automatisiert „gute“ asynchrone Schaltungen zu entwerfen, für viele Anwendungen einen Durchbruch bedeuten könnte.

Lasst uns resümieren, was wir bisher wissen: Wir haben gelernt (und ich bin mir sicher, das hat Herr Wollowski mit Nachdruck betont), dass die „Hasards“ (d.h. die Möglichkeit unerwünschter mehrfacher Signaländerungen – auch Hasardphänomen oder Glitch genannt – auf den Ausgangs- oder Zustandsleitungen einer [Teil-]Schaltung als Resultat einer einfachen Signaländerung am Eingang) den Entwurf von insbesondere asynchronen (d.h. ungetakteten) Schaltwerken sehr schwierig machen. Im ungünstigsten Fall kann das sogar zu falschen Berechnungen führen. Das heißt, ein Prozessor, der oftmals richtig rechnet, aber manchmal eben auch falsch, ist sinnlos. Die Lösung war, in die Rückkopplungen der Schaltwerke Speicher einzuführen und diese zu takten, um ihnen damit zu sagen, wann sie einen neuen Wert einspeichern, oder wann sie ihren alten Wert halten sollen. Dadurch ist es möglich, nur noch gültige Werte in die Verarbeitungslogik der Schaltung zurück zu lassen (rückzukoppeln) und so die Hasardphänomene oder „Glitches“ auszufiltern.

Weil das so gut funktioniert, werden heutzutage fast nur synchrone (d.h. getaktete) Schaltungen gebaut. Jeder HPI-Student weiß, dass sein Prozessor im Notebook oder im Festrechner mit 2 oder 3 GHz getaktet ist; und das nur, um dieser Hasardphänomene Herr zu werden.

Auf der anderen Seite kauft man sich durch die Einführung des Taktes auch sehr viele Nachteile ein. Die Verarbeitungsgeschwindigkeit synchroner Schaltungen ist langsamer als die ihrer asynchronen Pendanten, da nach jedem Teilverarbeitungsschritt

in der synchronen Schaltung so lange gewartet werden muss, bis alle potenziellen Hasardphänomene abgeklungen sind. Erst danach dürfen die Rückkopplungskomponenten zur Einspeicherung des neuen Wertes getaktet werden, um einen weiteren Verarbeitungsschritt zu initiieren. Außerdem verbraucht allein die ständige Taktversorgung aller Komponenten bei einem 1-GHz-Pentium schon 30 % der Energie, ohne dass irgendetwas an den Eingängen passiert ist, also ohne dass irgendetwas berechnet werden müsste. Um dem entgegen zu wirken, implementieren aktuelle Prozessoren schon asynchrone Prinzipien, indem sie für große ungenutzte Teile des Chips die Taktversorgung abschalten und nur bei Bedarf wieder anschalten. Außerdem müsste für eine funktionierende synchrone Schaltung das Taktsignal alle Komponenten der Schaltung idealerweise gleichzeitig erreichen. Bei Taktfrequenzen größer 1 GHz kann das Taktsignal jedoch nicht einmal den Chip innerhalb einer Taktperiode überqueren. Aus diesem Grund bestehen aktuelle Prozessoren eigentlich aus mehreren getakteten „Schaltungsinself“, die ihrerseits mit 2 oder 3 GHz getaktet werden. Zur Abstimmung untereinander kommunizieren diese „Inself“ jedoch asynchron.

Aus den genannten Gründen kommt man selbst in der synchronen Welt gar nicht um asynchrone Prinzipien herum und der Entwurf einer vollständig asynchron funktionierenden Schaltung wäre in vielen Bereichen, insbesondere wenn es um Energieeffizienz und Geschwindigkeit geht, sehr wünschenswert.

Leider ist die Werkzeugunterstützung für den automatisierten Entwurf von asynchronen Schaltwerken, insbesondere für deren Logiksynthese, ziemlich unausgereift gegenüber Werkzeugen, die den Entwurf synchroner Schaltungen unterstützen.

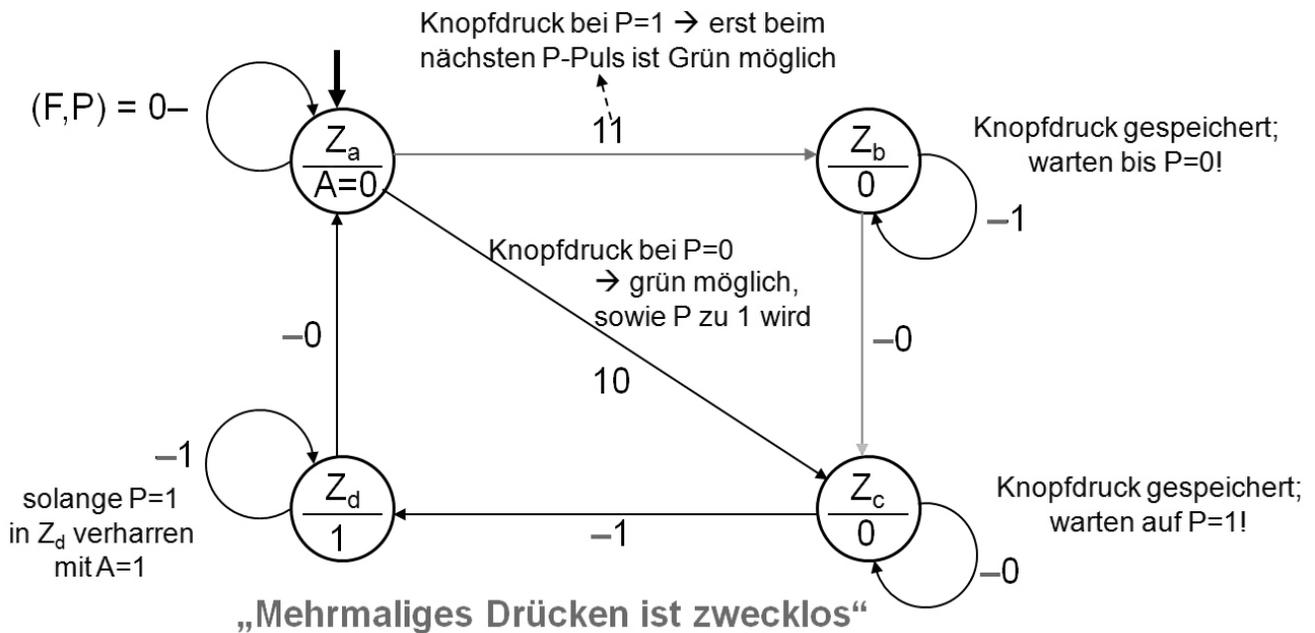
An dieser Stelle habe ich als Software-Ingenieur einen Beitrag leisten können. D. h. ich habe während meiner Forschung an einem CAD-Werkzeug (Computer Aided Design) programmiert, um die Logiksynthese komplexer asynchroner Schaltungen zu ermöglichen.

Um das noch etwas zu konkretisieren, möchte ich noch einmal kurz daran erinnern, wie die Logiksynthese eines asynchronen Schaltwerks prinzipiell funktioniert: Stellt euch dazu einfach unse-

re Ampel vor (siehe Übungsblatt 6, Aufgabe 1). Um ein Schaltwerk für die bedarfsgerechte Steuerung der Fußgängerampel zu entwerfen, haben wir als ersten Schritt das gewünschte Verhalten in einem Automaten modelliert (in unserem Fall ein Moore-Automat). Als nächsten Schritt mussten wir diesen codieren, d.h. für die vier symbolischen Zustände  $Z_a$ ,  $Z_b$ ,  $Z_c$  und  $Z_d$  mussten wir unterscheidbare Binärwörter finden (z.B.  $Z_a = 00$ ,  $Z_b = 01$ ,  $Z_c = 10$ ,  $Z_d = 11$ ). Danach konnte man die Schaltnetze für die Zustandsüberföhrungsfunktion ( $\delta$ -SN) und Ausgabefunktion ( $\mu$ -SN) ableiten und diese in bekannter Weise minimieren oder als Normalformschaltnetze implementieren. Die Rückkopplungskomponente könnte man für den asynchronen Fall trivial durchreichend implementieren, d.h. wir könnten einfach ein Leitungsbündel benutzen (bestehend aus mindestens zwei Leitungen).

An dieser Stelle hatte Herr Wollowski in GdS zumindest kurz erwähnt, und in VHDL auch etwas näher ausgeführt, dass diese Zustandskodierung, insbesondere für den asynchronen Fall, gar nicht so beliebig ist, wie es auf den ersten Blick erscheint. Man kann nämlich den symbolischen Zuständen die Codewörter sogar sehr geeignet zuweisen, sodass in der resultierenden Schaltung keine kritischen Signalwettläufe zwischen den Zustandsvariablen entstehen und somit keine Hasards auftreten. Wählt man die Zustandskodierung jedoch ungünstig, wimmelt es u.U. nur so von Hasards in der Schaltung. Die Berechnung einer möglichst minimalen, hasardfreien Zustandskodierung ist nicht trivial und insbesondere für komplexe, praxisrelevante Schaltwerke selbst mit aktuellen Rechnern nicht beherrschbar. Wir reden hier von Komplexitätsklassen, die „schlimmer“ sind als NP-Vollständigkeit. Und Ihr wisst vielleicht aus der theoretischen Informatik, dass schon NP-Vollständigkeit so viel heißt wie: „Das möchte man für komplexe Eingaben eigentlich gar nicht haben, weil man da sowieso nicht in vernünftiger Zeit zu Ergebnissen kommt.“

Der Hauptbeitrag meiner Forschungsarbeit war es, eine hasardfreie Zustandskodierung für riesige asynchrone Schaltwerke automatisch zu ermitteln. Zur Komplexitätsbewältigung habe ich einen dekompositionsbasierten Ansatz verwendet, den Herr Wollowski während seiner Promotionszeit gefun-



### Moore-Automat der im 6. Übungsblatt vorgestellten Steuerung einer Fußgängerampel

den hat; dieser wird STG-Dekomposition genannt. Meine Idee ist: Anstatt das Zustandscodierungsproblem für den riesigen Automaten zu lösen (was quasi unmöglich ist), löse ich es für kleinere Teilautomaten, ohne dabei das gewünschte Verhalten zu verändern, d.h. nach Ermittlung meiner Zustandscodierung für die Teilautomaten, funktioniert alles immer noch korrekt. Vielleicht könnt Ihr jetzt schon errahnen, dass meine Arbeit neben dem technischen Fokus auch einen starken theoretischen Fokus hatte. Es reichte nicht, die Verfahren einfach nur zu entwerfen, sondern ich musste zeigen (d.h. beweisen), dass nach Anwendung meiner Verfahren alles wieder so funktioniert wie es ursprünglich spezifiziert wurde. Das ist wichtig, denn wenn z.B. jemand aus der Industrie meine Verfahren benutzen möchte und dafür seine bewährte „Toolchain“ synchroner Entwurfswerkzeuge durch Werkzeuge für den Entwurf asynchroner Schaltungen ablösen möchte, dann will er auch sicher gehen, dass die Verfahren korrekt funktionieren.

Ich kann mir vorstellen, dass sich diese Dinge für den „normalen“ GdS-Hörer sehr speziell und vielleicht sogar unwichtig und/oder uninteressant anhören, aber das sind sie wirklich nicht. Wie eben erwähnt, sind die Probleme wirklich praxisrelevant, d.h. deren Lösung könnte zu einem Durchbruch asynchroner Schaltungstechnik führen. Zum

anderen habe ich durch meine Forschungsarbeit eine wunderbare Koexistenz von theoretischer und praktischer Informatik erlebt. Ich habe erlebt, wie ich mir Algorithmen ingenieurmäßig mit Blick auf die Domäne des Schaltungsentwurfs ausgedacht habe und danach noch einmal mit einem komplett anderen Blickwinkel, nämlich hinsichtlich ihrer Beweisbarkeit, auf diese Algorithmen schauen musste. Das Ergebnis war, dass ich viel elegantere und sogar allgemeingültigere Formulierungen dieser Algorithmen gefunden habe, die ich mit dem nur theoretischen oder nur angewandten Fokus nicht gefunden hätte.

Desweiteren habe ich erfahren, dass die Wiederverwendung von sehr ausgeklügelten vorhandenen Lösungen einen manchmal viel weiter bringen kann, als allein die optimale Lösung für ein Problem zu suchen. D.h. manchmal merkt man einfach, dass sein aktuelles Problem sehr schwierig zu sein scheint. Dann lohnt es sich, in benachbarten oder durchaus auch in entfernteren Disziplinen zu schauen, welche Lösungen die Wissenschaft dort für ähnliche Probleme bereithält. Manchmal erreicht man viel bessere Ergebnisse, wenn man dann nicht auf Biegen und Brechen versucht, für sein Problem eine möglichst optimale Lösung zu finden, die man vielleicht in 20 Jahren nicht finden würde. Stattdessen schafft man es unter Umständen, sein Problem auf ein an-

deres Problem aus einem evtl. vollkommen anderen Bereich abzubilden und dann die dort vorgeschlagene Lösung zu benutzen, welche z.B. seit 20 Jahren von zehn Doktoranden und etlichen Diplomanden entwickelt wurde. In der theoretischen Informatik lernt man diese Vorgehensweise als Reduktion kennen. Und wie gesagt, das ist nicht nur von theoretischem Nutzen (um z.B. die NP-Vollständigkeit des Hamiltonschen-Kreis-Problems durch Reduktion von 3SAT zu beweisen), sondern auch um performante Algorithmen für praktische komplexe Probleme wiederzuverwenden.

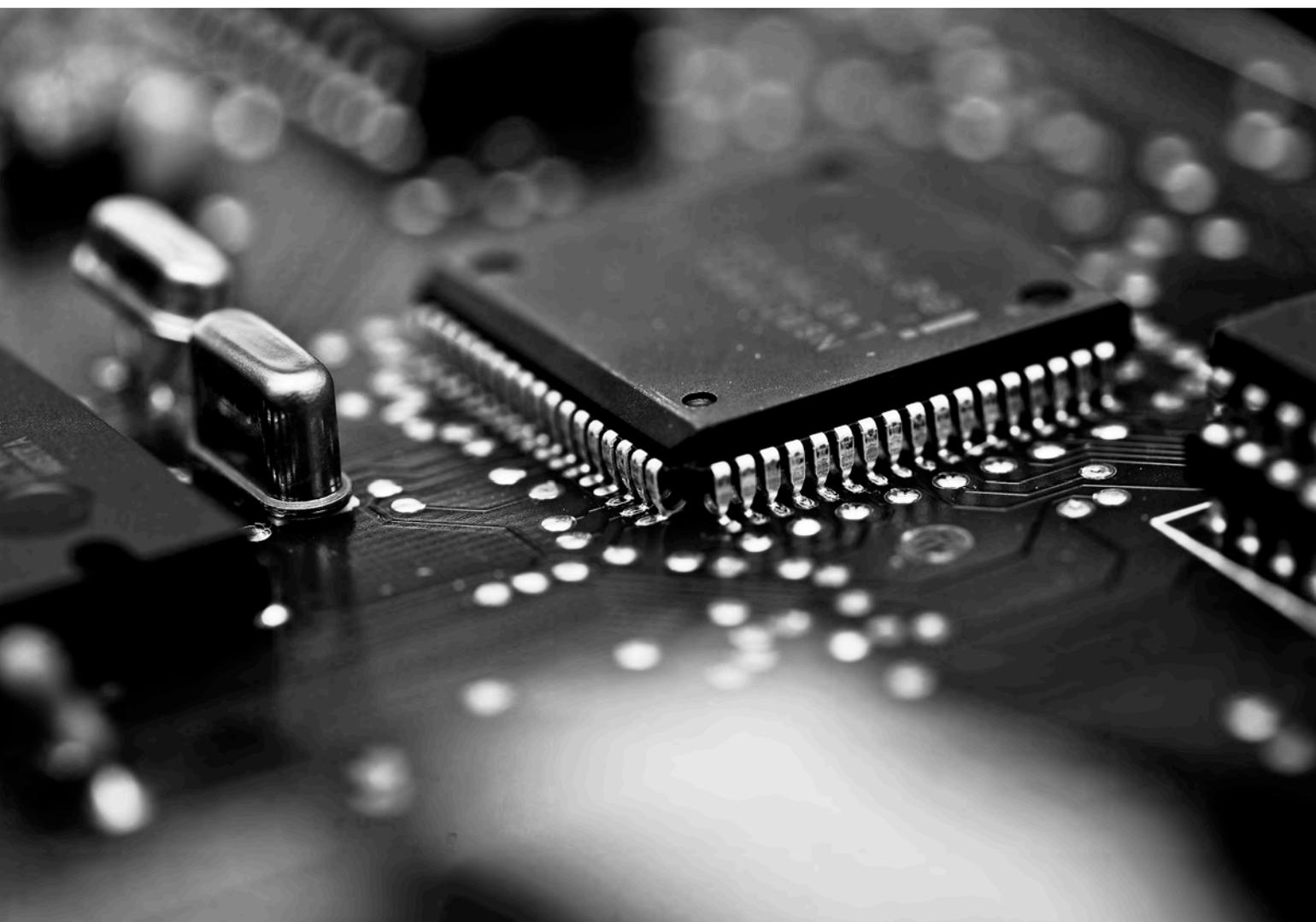
Weiterhin lernt man durch so eine Promotion auch Geduld und Ausdauer. Es ist nicht mehr wie im Studium, wo man eine Übungsaufgabe bekommt und man im Prinzip schon weiß, dass es eine Lösung gibt, die man „nur“ finden muss. Ich stand während meiner Forschung oft vor ungelösten Problemen und keiner der erfahrenen Wissenschaftler konnte mir sagen, inwieweit sie lösbar sein werden oder

nicht. Man lernt, an sich und seine Ideen zu glauben und weiterzumachen, obwohl man im Moment scheinbar in einer Sackgasse steckt.

Für mich persönlich war das Leben als Promotionsstudent sehr angenehm und bereichernd. Ich habe mich quasi auf einer Stufe zwischen dem Studentenleben und dem beruflichen Ernst gesehen und möchte diese Zeit nicht missen. Ich kann jedem, der die Motivation verspürt, Wissenschaft zu machen, empfehlen es zu probieren. Es geht dabei nicht um Geld und nicht allein um den Titel: auch der Weg sollte Spaß machen und sich richtig für einen selbst anfühlen – dann bekommt man auch viel zurück.

Damit beschließe ich nun meine letzte GdS-Übung und bedanke mich ganz herzlich für Eure Aufmerksamkeit. Ein letztes Mal wünsche ich allen einen „hasardfreien“ Übergang ins Wochenende! ☺

– Dr. Dominic Wist



# Abschied

## Dr. von Löwis verlässt das HPI

Nach neun Jahren verlässt zum Ende des Semesters Dr. Martin von Löwis das Institut. Obwohl er nicht zu dessen erster Lehrenden-Generation gehört, gibt es wohl kaum noch jemanden, der ein HPI ohne Martin von Löwis kennt.

Auch in der Open-Source-Community machte er sich einen Namen, insbesondere durch seine Position als Core-Entwickler der Programmiersprache Python. Kraft dieses Amtes betreute er auch Studenten beim jährlich stattfindenden „Google Summer of Code“.

Nach Studium und Promotion an der Berliner Humboldt-Universität und der California State University in Fresno kam Martin von Löwis 2003 an das HPI. Angestellt als „Research Assistant“, dürfte er allen Studenten wohl vor allem bekannt sein aus Vorlesungen wie „Einführung in die Programmiertechnik“ und „Middleware and Distributed Systems“, aber auch aus einigen Seminaren, z.B. zum Thema Open-Source-Entwicklung.

Neben seinen Vorlesungen, in denen er durch sachkundige Antworten auf alle Fragen und viel Kompetenz zu überzeugen wusste, werden auch die vielen Übungsstunden in Erinnerung bleiben, in denen er sich mit viel Geduld und persönlichem Engagement den Problemen der Studenten widmete.

Stichwort Engagement: Das zeigte Martin von Löwis überhaupt in vielen Dingen für die Belange der Studenten. So war er für sie oft Vertreter gegenüber der Geschäftsleitung und ganz allgemein Ansprechpartner, nicht zuletzt auch als Verantwortlicher für das

„Studienbegleitende Seminar“ oder Vermittler von Praktikumsplätzen in Übersee.

Aller Voraussicht nach wird er von nun an Studenten in Berlin durch seinen Einsatz beglücken.

*Dr. von Löwis, von uns an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön für Ihr wertvolles Engagement sowie alles Gute und viel Glück auf Ihrem weiteren Weg!*

– Franz Liedke



# Plattner zückt sein Portemonnaie

## Eine neue Kunsthalle für Potsdam

**Ein weiteres Mal hat Hasso Plattner seine Spenderhosen an und entschließt sich zur Stiftung einer Kunsthalle für die Stadt Potsdam.**

Die brandenburgische Landeshauptstadt hat eine lange Tradition als Stadt der Kunst und Wissenschaft. Sie zählt zu einer der wertvollsten Kulturlandschaften des Landes. Bereits seit 1990 gehört Potsdam zum UNESCO-Weltkulturerbe. Das preußische Vermächtnis und die Werke großartiger Architekten wie von Knobelsdorff können auch heute noch im Schloss Sanssouci und Schloss Cecilienhof bewundert werden. Auch hat die ehemalige Residenzstadt eine ausgeprägte und vor allem bunte Museenlandschaft – vom Naturkunde- bis zum S-Bahn-Museum, von der Nowaweser Weberstube bis hin zum Filmmuseum. Ein richtiges Kunstmuseum jedoch fehlte bislang. Hasso Plattner hat es sich nun zur ganz persönlichen Aufgabe gemacht, diese Lücke zu füllen.



**Hasso Plattner bei der Einweihung des HPI-Neubaus**

Nachdem er in der Stadt der Wissenschaft und Künste mit der Gründung des Hasso-Plattner-Instituts für Softwaresystemtechnik bereits seinen Dienst für die Wissenschaft getan hat, begann er vor einigen Jahren sich für die Künste und die Kultur in der Stadt zu engagieren. So spendete er bereits 20 Millionen Euro für das Potsdamer Stadtschloss, um dessen Wiederaufbau mit größtmöglicher Annäherung an dem 1959 abgerissenen Original von Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff zu ermöglichen. Weitere zwei Millionen Euro spendete er für das Kupferdach des Stadtschlusses, unter dem heute der brandenburgische Landtag tagt. Sein

neues Projekt ist der Bau einer Kunsthalle in Potsdam, wie die „Hasso Plattner Förderstiftung“ verkündete. Die Zustimmung der Stadt hat Plattner bereits. Zur Diskussion stehen derzeit die Standorte Blücherplatz, Schiffbauergasse, Speicherstadt und Lustgarten. Letztere jedoch scheint bisher der bevorzugte Standort des Bauherren zu sein. Die Kunsthalle würde dort den heutigen Platz des Mercure Hotel einnehmen, ein klobiger Betonklotz in der Potsdamer Innenstadt, der oft als architektonischer „Schandfleck“ der Stadt bezeichnet und über dessen Abriss schon seit Langem diskutiert wird. Anstelle dessen soll in Zukunft ein zur städtebaulichen Entwicklung passendes, modernes Gebäude den Lustgarten schmücken, in welchem wechselnd diverse Ausstellungen von Bildern und Skulpturen gezeigt werden, unter anderem Hasso Plattners private Kunstsammlung aus der Zeit der DDR.

Konkretere Details zu diesem Projekt sind noch nicht bekannt gegeben. Fest steht jedoch, dass mit dem Bau der Halle nicht nur die Stadt Potsdam um eine einzigartige kulturelle Einrichtung reicher wird, sondern auch der Wunsch des Mäzens einen „Beitrag zum Kulturleben Potsdams [zu] leisten“ ein weiteres Mal in Erfüllung gehen kann.

– *Suhanyaa Nitkunanantharajah*



Nach Plattners Gegenvorschlag, an den Jungferensee auszuweichen, bildet sich derzeit unter Politikern und Bürgern eine Reihe Befürworter eines Standorts in der Stadtmitte.

# Mysterien des HPI

## Was Mr. Net in lauen Sommernächten erzählt und warum manche Büros für ewig leer bleiben werden

Mysteriös kommt einem im Studium so einiges vor. Angefangen mit dem sonderbaren Verhalten einiger Programmiersprachen, über die unlösbare Aufgabe, das Arbeitspensum des Studiums mit den Freizeitbedürfnissen zu kombinieren, bis hin zu den merkwürdigen Sonderlichkeiten, die allein dem HPI eigen sind. Zwar können wir euch nicht sagen, warum in JavaScript das Ergebnis zweier addierter Objekte `NaN` ist, aber was das HPI betrifft, können wir zumindest versuchen, ein bisschen Licht ins Dunkel zu bringen. Die Stunde der Wahrheit hat also geschlagen — wir haben den tiefsten Geheimnissen des HPI den Kampf angesagt!

### Interaktive Geräuschkulisse

Die interaktive Campus-Skulptur Mr. Net ist inzwischen schon zum Wahrzeichen des HPI geworden. Zur Expo 2000 wurde sie entwickelt und anschließend vom Land Brandenburg dem HPI zur Verfügung gestellt. Entstanden ist die Statue übrigens nach einem Abguss des Künstlers Jaume Plensa selbst. Transparenz und Kommunikation soll Mr. Net ausdrücken. Somit steht er im Einklang mit dem Konzept des HPI. Daher verbringt er nun seine freien Stunden umgeben von glücklichen Studenten und sorgsam gepflegtem Rasen. Gut scheint es ihm ja zu gehen und wenn man sich ihm nähert, gibt er ein glückliches Gurgeln und Gluckern von sich. Doch woher kommen diese merkwürdigen akustischen Phänomene?

Interaktiv war die Statue bei ihrer Entstehung sogar in mehrfacher Hinsicht. Im Brustbereich zeigte ein Bildschirm Filme und die Farbe der Skulptur änderte sich, wenn man sich ihr näherte. Die Geräusche, die Schaulustige machten, wurden durch die Mikrofone in den Knien eingefangen. Diese Schwingungen wurden atmosphärisch verarbeitet und anschließend durch die Lautsprecher in den Schultern wieder ausgesendet.

Inzwischen hat Mr. Net schon ein paar Jahre auf dem Buckel und eine Restauration in den Potsdamer Behindertenwerkstätten hinter sich. Und das

Alter zieht ja nur äußerst selten vollkommen spurlos an einem vorbei. Heute ist also alles anders.

Die Mikrofone in den Knien sind zwar noch da, spielen aber für die ausgesendeten Geräusche keine Rolle mehr. Inzwischen werden die atmosphärischen Klänge durch einen PC nachempfunden. Das Geheimnis des ungewöhnlichen Gluckerns des Mr. Net sind nunmehr einfache Audio-Dateien. Interaktivität ist also auch nicht mehr das, was es einmal war. Aber übel nehmen können wir das unserem gläsernen Freund wohl kaum. Denn interaktiv hin oder her, hübsch ist er allemal.



## Wer braucht schon Steckdosen?

Für alle, die kein MacBook mit 7 Stunden Akkulaufzeit haben, sind Steckdosen in der Uni eine ganz praktische Sache. Gut, dass in unseren Hörsälen verhältnismäßig viele Steckdosen zur Verfügung stehen. Interessant ist auch, wie in bestimmten Vorlesungen nur in jeder zweiten Reihe Studenten sitzen, da die steckdosenlosen Reihen freigelassen werden. Aber an Sitzplätzen fehlt es ja glücklicherweise nicht.

In den Seminarräumen im Hauptgebäude sieht es mit den Steckdosen allerdings ein bisschen mau aus. Während man in den kleineren Seminarräumen im ABC-Gebäude immer noch einen erreichbaren Bodentank findet, scheint das in den großen Seminarräumen im Hauptgebäude eine Aufgabe der Unmöglichkeit zu sein. Warum ist das so?

Zwar wurde der Bau des neuen Hauptgebäudes von der Hasso-Plattner-Stiftung für Software-Systemtechnik in Auftrag gegeben, aber die konkrete Planung wurde von der Firma PHF Projektmanagement- und Baubetreuungsgesellschaft mbH durchgeführt. Als Endnutzer des Gebäudes wird man dabei in vielen Punkten erst sehr spät gefragt und so kommt es eben auch schon mal zu solchen Pannen. In der Praxis ist ja leider immer alles etwas anders als in der Planung.

Aber Steckdosen hin oder her, so viel Platz wie im neuen Hauptgebäude haben Studenten nur selten. Also Hut ab und Laptop zu. Im Notfall findet man immer eine Verlängerungsschnur.



## Das Leben, wie es hätte sein können

Rot, orange, gelb sind alle meine Kleider. Rot, orange, gelb ist alles, was ich hab...

Das Logo des Hasso-Plattner-Instituts ist allen HPI-Studenten quasi in die Netzhaut eintätowiert. Die markanten Farben und die verschränkten Vierecke tauchen überall auf und so ist es nicht verwunderlich, dass der eine oder andere es sich nicht verkneifen kann, auch seine Übungsaufgaben mit

einem HPI-Logo zu branden. Aber woher kommt eigentlich dieses eine Logo?

Designed wurde das gute Stück von einer in Berlin ansässigen Firma, der Plex-Group, die sich auf Design und Branding spezialisiert hat. Die Firma wurde bereits 1990 in Schöneberg gegründet und hat seitdem viele bedeutende Projekte für Firmen wie Sony, Volkswagen und Vattenfall durchgeführt.

Fünf Monate, von Januar bis Mai 2006, dauerte der Designprozess und 6 Mitarbeiter waren an der Schaffung unseres Logos beteiligt, darunter neben Designern, Zeichnern und einem Artdirector auch ein Berater für Strategie und Kommunikation.



**Bis 2006 sah das Logo des HPI noch sehr einfarbig aus.**

Wahrscheinlich werden sich nicht mehr allzu viele Studenten an das alte Logo erinnern. Mit der Beschränkung auf Dunkelrot und den vier Quadranten sah damals die Welt noch ein bisschen anders aus. Das Abführungszeichen (Gegenstück zum Anführungszeichen) hatte wohl eine bestimmte Bedeutung. Es war damals beim Programmieren wichtiger als heute. So stellte sich die Geschäftsführung irgendwann die berechtigte Frage, ob der Sinn dieses Abführungszeichens den jungen Leuten überhaupt noch bewusst ist.

In dem Briefing der Plex-Group wurde der Wunsch geäußert, die dunkelrote Farbe und die viereckige Form, wenn fachlich nichts dagegen spreche, beizubehalten. Allerdings wurde auch der Gedanke geäußert, ob es möglich wäre „mehr jugend-

liche Frische, mehr Dynamik, mehr Modernität“ zu assoziieren, ohne allerdings „den Eindruck wissenschaftlicher Seriosität und Klarheit“ zu schmälern. Als Zielgruppe sollten dabei insbesondere Oberstufen-Schüler als potenzielle Studenten und IT-Entscheider als potenzielle Auftrags- und Projektgeber bedacht werden.

Die Plex-Group entschied sich daraufhin, eine zweite Farbe zu integrieren, um „das Ineinandergreifen des Instituts und der Uni Potsdam, aber auch des privaten Engagements zu versinnbildlichen“, so der Geschäftsführer der Design-Gruppe. Und so vermischten sich Gelb und Rot zu Orange und bringen von nun an mehr Frische, Dynamik und Modernität in unser Leben.

## Moderne Diashow

Glückliche Studenten auf grünen Wiesen, Hasso Plattner mit seiner Gitarre beim Sommerfest, Professor Meinel, der mit Kanzlerin Angela Merkel in die Kamera lächelt. Wer sich nicht erinnern kann, in seinem Studium etwas Schönes oder Außergewöhnliches erlebt zu haben, muss nur einmal den Blick heben und sich von den Bildern berauschen lassen, die in den Foyers der verschiedenen Gebäude des HPI auf den Monitoren angezeigt werden. Mysteriös scheint daran eigentlich nichts zu sein. Eine sorgfältig ausgewählte Menge an Bildern wird in einer einfachen Diashow abgespielt. Naja, nicht ganz.

Genau genommen handelt es sich bei dem, was wir tagein, tagaus auf den Monitoren bestaunen dürfen, um eine Shockwave-Animation, die auf einem Opera-Browser läuft und bei Veränderung der anzuzeigenden Bilder jedes Mal neu gerendert werden muss. Ärgerlich, wenn man mal eben schnell ein Bild hinzufügen möchte, aber andererseits ist ja an den aktuellen Bildern auch nichts auszusetzen

## Geisterbüros

Studenten kommen und gehen, Professoren bleiben meistens etwas länger. Ausnahmen bestätigen die Regel. Dr. Alexander Zeier vom EPIC-Lehrstuhl hat man in letzter Zeit zum Beispiel nur sehr selten gesehen. Ebenso Prof. Dr.-Ing. Werner Zorn. Doch von „Aus den Augen, aus dem Sinn“ kann nicht die Rede sein. Und noch viel weniger von „aus dem Büro“. Denn trotz auffallender Abwesenheit haben beide Lehrende noch immer ein Büro am Hasso-Plattner-Institut. Überbleibsel bürokratischer Raumaufteilung? Ist das Fehlen vielleicht noch gar nicht aufgefallen? Oder war nur das Wechseln der Schilder zu schwierig und inzwischen arbeiten dort ganz andere Menschen? Irrtum. Die Büros „werden frei gehalten, aus Wertschätzung für lange Jahre der Unterstützung und um zu gewährleisten, dass weiterhin Arbeit am und für das HPI vor Ort geleistet werden kann“, teilte uns Dr. Krohn mit.

Prof. Dr. Zorn fällt unter die Emeritus-Regelung. Die Tätigkeit als Professor war ursprünglich als Beruf auf Lebenszeit gedacht, ähnlich dem eines Bischofs. Doch gibt es mit der Emeritierung eine Möglichkeit, sich von den Alltagspflichten entbinden zu lassen. So muss ein emeritierter Professor keine Lehrveranstaltungen mehr halten und sich nicht um die Verwaltung des Instituts kümmern. Eine Emeritierung ist jedoch keinesfalls mit einer Pensionierung gleichzusetzen. Trotz Emeritierung darf ein Professor weiterhin die Räumlichkeiten nutzen, um Forschungsarbeit zu betreiben, und sogar Doktoranden betreuen. So kommt es also, dass Prof. Dr. Zorn noch immer sein Büro im HPI nutzen darf.

Wer sich jetzt aber schon ein Zimmer im HPI für seinen Lebensabend aussucht, muss enttäuscht werden. Das Emeritierungsrecht ist inzwischen in Deutschland abgeschafft. Heute werden Professoren einfach nur pensioniert

— Susanne Bülow

*Ein herzliches Dankeschön an Dr. Krohn, Herrn Zierl und die Plex-Group für die Bereitstellung von Informationen und die freundliche Beantwortung von Fragen.*

# Kurzgefasst



Am 22. und 23. März 2012 fand am HPI das Symposium Trust Management zum Thema Vertrauensbildung im Internet statt. Dabei trafen führende internationale Wissenschaftler auf Vertreter der Wirtschaft. Es wurde diskutiert, wie man vertrauensstärkende und -sichernde Maßnahmen im Internet durchsetzen kann. Dabei ging es zum Beispiel um die Nutzung von Userfeedback aber auch um regulierende und schützende Mechanismen. Weitere Themen waren: Semantic Web, Datenschutz, Identity Management, soziale wie auch rechtliche Aspekte und vieles mehr. Die Vortragenden stammten aus Konzernen wie IBM und SAP, beziehungsweise aus Forschungseinrichtungen wie dem HPI sowie den Universitäten Bayreuth, Oslo, Helsinki, Neapel, Kent und Sussex.

## „Future SOC Lab“-Day am HPI

Um sich über bisherige Ergebnisse und Forschungsprojekte im HPI-„Future SOC Lab“ auszutauschen, kamen am 18. April mehrere Experten für Parallelrechenverfahren am HPI zusammen. Es wurden jedoch nicht nur bisherige Projekte besprochen, auch die Diskussion neuer Projektideen stand auf der Tagesordnung. Forschungsgebiete sind momentan



die Optimierung von Geschäftsprozessen, der Einsatz und die Verbesserung neuester Datenbanktechnologien sowie Themen rund um Cloud Computing, Adressierung und Sicherheit in Netzwerken, Video-Analyse, Molekular- und System-Biologie sowie Medizin. Anwesend waren führende Informatikwissenschaftler aus Universitäten, Forschungsinstituten und Unternehmen. So berichten zum Beispiel Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts Potsdam für molekulare Pflanzenphysiologie von ihren Forschungen, für die sie die Infrastruktur des „Future SOC Labs“ nutzen. Es handelt sich dabei um ein Projekt, bei dem auf der Basis mathematischer Modelle bestimmte Eigenschaften von biochemischen Abläufen in Zellen berechnet werden. Zwei Jahre existiert das HPI „Future SOC Lab“ nun schon. Seit der Labor-Eröffnung im Juni 2010 konnten über 100 Forscher mehr als 30 Projekte erfolgreich abschließen.

## Das neue Gesicht am Empfang

Zurzeit sitzt Frau Roick am Empfang des HPI. Davor wechselte die Besetzung recht häufig. Nachdem im Dezember 2011 Monika Bernhardt in Rente ging, wurde von Seiten des Instituts nach einem Nachfolger oder einer Nachfolgerin gesucht. Eingestellt wurde schließlich Frau Hegmit, doch diese verließ das HPI nach Ablauf ihrer Probezeit. So war der Empfang eine Zeit lang nur von den kaufmännischen Auszubildenden Frau Vester und Frau Petsch besetzt. Inzwischen ist mit Frau Roick wieder eine langfristige Lösung gefunden worden.

## Eröffnung Businessplanwettbewerb

Dieses Sommersemester startete zum zweiten Mal der Businessplanwettbewerb, der vom HPI und dem Wagniskapitalfonds Hasso-Plattner-Ventures ausgeschrieben wurde. Dort können junge Unternehmerteams ihre Geschäftsidee vorstellen und im Idealfall Startkapital und Sachmittel zur Gründung ihres eigenen Unternehmens im Gesamtwert von ca. 100.000 Euro erhalten. Dazu gehören unter anderem ein Gründerstipendium für die Zeit nach

## Prof. Scheer eröffnet den Businessplanwettbewerb



dem Studium, aber auch Geschäftsräume und professionelles Coaching. Eröffnet wurde der Wettbewerb vom ehemaligen BITKOM-Präsident und Mitglied des HPI-Stiftungsrats Prof. August-Wilhelm Scheer. Dieser referierte aus diesem Anlass am 19. April 2012 am HPI zum Thema: „Wie gründe ich ein erfolgreiches IT-Unternehmen“. Die Gewinner der letzten Runde, die vor zwei Jahren stattfand, sind inzwischen erfolgreich ins Businessleben eingestie-

gen. Dabei handelt es sich um die Geschäftsideen der Teams von „Orderbird“ ([www.orderbird.com](http://www.orderbird.com)), die ein Abrechnungssystem für Gastronomie-Einrichtungen vorstellten und Goalio ([www.goalio.de](http://www.goalio.de)), die eine Internet-Dienstleistung für erleichtertes Sportvereins-Management entwickelt haben. Allein „Orderbird“ sammelte kürzlich 2,7 Millionen Euro an Kapital ein und arbeitet für renommierte Firmen wie Danone oder Löwenbräu.

## Zum achten Mal „Girls' Day“

18 Schülerinnen nutzten am 26. April die Chance am HPI im Rahmen des „Girls' Day“ Hochschulluft zu schnuppern. Ziel war es, den Schülerinnen die Begeisterung am Programmieren, und an Informatik generell, näher zu bringen. Ebenfalls anwesend war der Staatssekretär Prof. Wolfgang Schroeder aus dem brandenburgischen Ministerium für Arbeit, Soziales, Frauen und Familie. Ihm sei es wichtig mehr talentierten Nachwuchs für ein IT-Studium zu gewinnen. Schließlich brauche die Region Berlin-Brandenburg dringend Fachkräfte, so Schroeder. Die Aufgabe, die den Mädchen dieses Jahr gestellt wurde lautete: „Erwecke dein Ameisenvolk zum Leben“. Die Teilnehmerinnen programmierten dazu mit der Hilfe von HPI-Studentinnen ein virtuelles Ameisenvolk, das seine virtuelle Welt erkunden musste.

— Julia Wachtel

## „Girls' Day“ am HPI



# Wer sind die HPI-Alumni?

## Teil II: Die Arbeitnehmer

Im Sommersemester 2011 stellte das HPI mgzn die Frage „Wer sind die HPI-Alumni?“ – und lieferte erste Antworten: Über 60 Prozent der HPI-Absolventinnen und -Absolventen leben und arbeiten in der Region Berlin-Brandenburg. Nur gut ein Fünftel ist bei Großkonzernen mit über 10 000 Beschäftigten wie SAP, VW oder Google beschäftigt. Diese und andere Einblicke in die Welt unserer Ehemaligen haben zum Teil überrascht und verbreitete Vorurteile korrigiert. Grund genug, in einer zweiten Auswertung noch etwas genauer hinzuschauen. In dieser Ausgabe geht es ausschließlich um angestellte HPI-Alumni. Neben XING-Profilen wurden nun auch die LinkedIn-Pendants, sowie Daten aus Recherchen zu „HPI-Startups“ und anderen IT-Unternehmen ausgewertet, um die Ergebnisse möglichst repräsentativ zu gestalten.

### Die Arbeitgeber: ITK vs. „Sonstige“

„HPI-Alumni arbeiten in der ‚freien Wirtschaft‘, nicht im öffentlichen Sektor.“ Diese Aussage muss man nur in Bezug auf Promotionsstudierende bzw. Hochschulmitarbeiter(innen) relativieren. „HPI Alumni arbeiten in ITK-Unternehmen.“ Von dieser Regel hingegen kennen wohl alle HPI-Alumni mit Blick auf Ex-Kommiliton(inn)en bei BASF oder PwC einige Ausnahmen. Mischkonzerne wie Siemens, Automobilbauer wie BMW und VW, andere „große Namen“ wie ABB oder BASF und vor allem Beratungsunternehmen, die nicht primär im IT-Sektor tätig sind, beschäftigen eine ganze Reihe von HPI-Alumni:



### Die Arbeitnehmer: Consultants vs. Entwickler - Tätigkeitsschwerpunkte

Nicht nur im Kontext der HPI-Connect diskutieren Studierende die Attraktivität von Unternehmensberatungen als künftige Arbeitgeber. Hier gilt: drei Be-

fragte, vier Meinungen – auch zu der Frage, für welches Berufsbild „Consulting“ eigentlich steht. Große Namen dieser Zunft wie Accenture oder Capgemini haben, nicht zuletzt dank exzellenter Recruiter, längst HPI-Alumni in ihren Reihen. Aber auch in vielen anderen Unternehmen arbeiten HPI-Alumni als Consultants, wie deren Profile in Business-Netzwerken verraten. Da die Bezeichnungen „Consultant“ (Berater, Referenten o. ä.) und – in Abgrenzung dazu – „Entwickler(in)“ (Junior/Senior Developer, Programmierer o. ä.) in LinkedIn und XING oder aber auf den Websites der jeweiligen Arbeitgeber besonders zahlreich zu finden sind, wurde zur Frage des Tätigkeitsschwerpunktes diese zugegebenermaßen sehr holzschnittartige Unterscheidung gewagt:



### Die Arbeitnehmer: bisherige Dauer des aktuellen Beschäftigungsverhältnisses

Ins Alumni-Programm steigen die Meisten bereits mit dem Bachelorabschluss am HPI ein. Wer dem Institut als Masterstudent(in) treu bleibt, arbeitet in dieser Zeit nicht selten schon intensiv in Unternehmen mit. Einige nehmen für erste Schritte in die Berufstätigkeit oder die eigene Unternehmensgründung sogar eine „Auszeit“ von der Uni, sodass die Grenzen zwischen Studium und Beruf nicht immer klar gezeichnet sind. In der nachfolgenden Übersicht wurde zur Abgrenzung regulärer Beschäftigungsverhältnisse von Praktika oder Werkstudentenverträgen jeweils das aktuellste Eintrittsdatum seit dem letzten Studienabschluss gewählt. So lange sind die HPI-Alumni bei ihrem derzeitigen Arbeitgeber:



To be continued ...

# Rätseelseite

## Anleitungen

### Sudoku

Trage die Ziffern von 1 bis 9 so in das Diagramm ein, dass in jeder Zeile, jeder Spalte und jedem fett umrandeten 3x3-Quadrat jede Ziffer genau einmal vorkommt.

				3			9	
	8		7				1	
	5		6	9			4	
	3	1	5				7	
	4		1		6	9	3	2
	7		8		4		5	
					7	4	6	
5		3			2			
	6		3		8			

### Zeltlager

Trage waagrecht oder senkrecht neben jedem Baum ein Zelt ein, das zu diesem Baum gehört. Die Zelte dürfen sich dabei nicht berühren, auch nicht diagonal. Die Zahlen am Rand geben an, wie viele Zelte sich in der entsprechenden Zeile oder Spalte befinden.

	3	1	1	2	3	1	1	1	4
2									
1	🌳				🌳				🌳
3					🌳			🌳	
1		🌳				🌳			
2						🌳			🌳
1			🌳		🌳				
3	🌳								
1									🌳
3		🌳			🌳		🌳	🌳	

### Hochhaus

Trage in jedes Feld ein Hochhaus der Höhe 1 bis 5 so ein, dass in jeder Zeile und jeder Spalte jede mögliche Höhe genau einmal vorkommt. Die Zahlen am Rand geben jeweils an, wie viele Häuser in der entsprechenden Zeile oder Spalte aus der entsprechenden Richtung gesehen werden können; niedrigere Hochhäuser werden dabei von höheren verdeckt.


### Tipps zu den einzelnen Rätseln

#### Hochhaus

In der letzten Ausgabe wurden diverse Lösungsstrategien an einem Beispiel erklärt.

#### Zeltlager

Da Zelte sich nicht berühren dürfen, stehen in zwei benachbarten Zeilen (bzw. Spalten) maximal die Hälfte der Anzahl Zeilen (aufgerundet) Zelte. Im Beispiel sind maximal fünf Zelte in zwei benachbarten Reihen. Da es nur neun Reihen gibt, befindet sich in jeder zweiten Reihe an einer der beiden benachbarten Positionen ein Zelt. Durch die vorgegebenen Bäume stehen einige Zelte schon fest.

Die Lösungen findet Ihr im Impressum

– Maria Graber

# Gedanken eines Musterknaben

Einzigartigkeit -  
Ein Freund, einfach einmalig  
aber auch einsam

Vorübergehend  
bereichert er uns ohne  
uns zu verändern

Wacht auf dem Hochsitz  
Lauscht mit Augen und Ohren  
nach Neuigkeiten

Der Blick auf eine  
Mauer mit Fenstern, er geht  
manchmal auch hindurch

Der Medaille drei  
Seiten sind zum Verstehen,  
Greifen und Sehen

Auf eine Frage  
jedem Fragenden seine  
richtige Antwort

Worte gesprochen,  
jedoch nicht vergessen  
harren ihrer Stund

Armer Mittelsmann  
Viele sprechen über dich,  
doch niemand mit dir

Einfach gleichgültig -  
Die Blattlaus macht keinen Halt  
vor Spross und Knospe

Ein Feuer lodert  
Reihet euch zum Löschen auf  
Egal, wer es tut.

— *Daniel Dummer*

## Impressum

### Bildquellen

#### Cover „Wenn aus Informatik Kunst wird“:

„In Memoriam“

Gemälde: Dagmar Rasper, ausgestellt in „Die Garbe“ bis 3.7.2012

Foto: © Sven Köhler

#### Inhaltsverzeichnis „Wenn aus Informatik Kunst wird“:

Foto: © Sven Köhler

Gemälde: Dagmar Rasper, ausgestellt in „Die Garbe“ bis 3.7.2012

#### Editorial „Wenn aus Informatik Kunst wird“:

Redaktionsfoto: © Florian Meinel

#### Informatiker in Filmen:

Nerd: © Nina Malyna – Fotolia.com

Matrix: MelvinSchlubman – flickr.com

Hackers: Ingrid Richter – flickr.com

Swordfish: John Irving – flickr.com

Socialnetwork: Allan Ford – filmofilia.com

ITCrowd: Chris Evans – flickr.com

#### Sommercode:

GSOC-Grafik: © Google Summer Of Code

Y-U-NO: Robin Schreiber

#### Netzwerktraffic:

Noten: Jakob Zwiener

Hintergrundbild: © Martin Günther – pixelio.de

#### Literatur, die man gelesen haben muss:

Buchcover: en.wikipedia.org, de.wikipedia.org,

librarything.com, books.google.com

Männchen: © Silke Kaiser – pixelio.de

Bücherstapel: © Wilhelmine Wulff – pixelio.de

#### Geistige Arbeit:

Zielscheibe: © Martina Friedl – pixelio.de

Werkbank: © angieconscious – pixelio.de

#### Open Source:

androm-Logo: © Google + Datenbanksymbol: © Jack Cai

#### Musik macht müde Programmierer munter:

Hintergrund: © Sven Knebel

Hintergrund „In-Ear Kopfhörer“: © Lisa Spreckelmeyer – pixelio.de

#### Rubriktitelseite „Schlaues“:

oberes Foto: © Klicker – pixelio.de

unteres Foto: © Grey59 – pixelio.de

#### Club-Mate:

Hintergrundbild: © Sven Köhler

umgekippte Flasche: © Sven Knebel

#### Silicon Valley:

Hintergrundbild: © lassedesignen – Fotolia.com

Silicon Valley-Logo: © Oxlock – Fotolia.com

Silicon Roundabout-Logo: <http://www.innovatrs.com/wordpress/wp-content/uploads/2011/05/Silicon-Roundabout.jpg>

techhub-Logo: <http://www.quantbit.com/wp-content/uploads/2011/11/techhub-logo.jpg>

#### Cover „Das Kommen und Gehen am HPI“:

Foto: © Sven Knebel und Sven Köhler

Models: Heiko Thiel und Pedro Flemming

#### Inhaltsverzeichnis „Das Kommen und Gehen am HPI“:

Foto: © Sven Knebel und Sven Köhler

Model: Sven Knebel

#### Editorial „Das Kommen und Gehen am HPI“:

Redaktionsfoto: © Florian Meinel

#### Interview mit Ulf Hansen:

Titelfoto: © Jan Burhenne

Kulturkantine bei Kerzenschein: © Jan Burhenne

Ulf mit Rosen: © Jan Burhenne

restliche Fotos: © David Heller

#### Interview mit Frau Hölzle:

Portrait: © Sven Köhler

#### Interview mit Julia Collingro:

Portrait: © Ginster-Bremen

Foto: © Florian Meinel

#### Dominic Wists letzte GdS-Übung:

Titelbild: © Sven Köhler

Platine: © Rolf van Melis – pixelio.de

#### Abschied Martin von Löwis:

Portrait: © Sven Köhler

#### Mysterien am HPI:

Mr. Net: © Toni Mattis

Batterien: © Carolin Fiedler

Türschild Prof. Zorn: © Sven Knebel

#### Kunsthalle:

Fotos: © Ludwig Wilhelm Wall

#### Kurzgefasst:

Gruppenfoto Trust-Management: © Kay Herschelmann

Future SOC Lab: © Dirk Lässig

Prof. Scheer: © Christoph Sterz

Gruppenfoto Girls' Day: © Karsten Tausche

#### Alumni: Alumni-Office

#### Rätsel: Maria Graber

#### Gedicht: Gedanken eines Musterknaben:

Hintergrund: © Volker Röss – pixelio.de

**Redaktionsschluss:** 27. Mai 2012

#### Druckerei:

Druckerei Steffen

Inhaber: Helge Steffen

Friedrich-Ebert-Str. 74

14469 Potsdam

**Auflage:** 600 Stück

#### Redaktion dieser Ausgabe:

Leonid Berov, Susanne Buelow, Daniel Dummer, Carolin Fiedler, Maria Graber, Josefine Harzmann, David Heller, Franz Liedke, Suhanyaa Nitkunanantharajah, Patrick Rein, Robin Schreiber, Jasper Schulz, Jan Teske, Julia Wachtel

#### Dank an:

Frau Dagmar Rasper und das Restaurant „Die Garbe“  
Johannes Wolf, Josefine Harzmann für Unterstützung beim Lektorat  
Sven Köhler und Sven Knebel für das tolle Fotomaterial  
unsere externen Autoren: Jakob Zwiener und Dominic Wist  
Florian Meinel für die typografische Beratung  
Katharina Fiedler für die redaktionelle Beratung  
Toni Mattis

#### Layout:

Carolin Fiedler, David Heller, Patrick Rein,

Suhanyaa Nitkunanantharajah

#### Covergestaltung:

Carolin Fiedler

#### V.i.S.d.P.:

Carolin Fiedler

Franz Liedke

#### Kontakt:

klub-zeitung@hpi.uni-potsdam.de

### Lösungen der Rätsel

4	1	6	2	8	3	5	7	9
3	8	9	7	4	5	6	2	1
2	5	7	6	9	1	3	8	4
6	3	1	5	2	9	8	4	7
8	4	5	1	7	6	9	3	2
9	7	2	8	3	4	1	5	6
1	2	8	9	5	7	4	6	3
5	9	3	4	6	2	7	1	8
7	6	4	3	1	8	2	9	5

	3	1	1	2	3	1	1	1	4
2									
1	+								+
3									
1	+								+
2									
1	+								+
3	+								+
1									
3	+								+

		4		2	
5	1	2	4	3	
1	2	3	5	4	
4	3	5	1	2	
3	5	4	2	1	
2	4	1	3	5	
		4			